

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 89 (1963)

Heft: 51

Artikel: Fürs Poesiealbum notiert

Autor: Tschudi, Fridolin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Helvetische Fröhlichkeit und Herzlichkeit

Man sagt uns Schweizern nach, unsere Gesichter paßten nicht zu der Schönheit und Geborgenheit unseres Landes und noch weniger zu Milch, Honig und Franken, von denen die hochkonjunkturliche Gegend überfließt. Mag stimmen. Ein andauernd heiter-zufriedenes Sonntagsgesicht zur Schau zu tragen, liegt uns nicht. (Der gleiche *«Man»* würde es uns übrigens handkehren als Fremdenverkehr- und Trinkgeld-Werbeantlitz ankreiden.) Der Schweizer bevorzugt das Werktagsgesicht. Aus dem natürlichen und kalendermäßig nachweisbaren Grund, daß selbst bei der Fünftagearbeitswoche die Sonn- und Feiertage in Minderheit bleiben. Wir passen uns demokratisch der Mehrheit an, und das sind die Werk- und Krampftage. Uns deswegen aber vorzuwerfen, wir seien ein Volk von Sauerampfern und Herzinfarktionären, ist ungerecht oder zumindest eine arge Uebertreibung.

Der Freudenberger, der manchmal auch die Nase rümpft und einen Lätsch macht, vor allem dann, wenn er Ungefrees wahrnehmen und rüffeln muß – auf daß man uns im Ausland nicht vorwerfen kann, wir vergäßen vor lauter Selbstbestaunung und Selbstgerechtigkeit das Wischen vor der eigenen Türe –, der Gaudenz Freudenberger hat kürzlich innert zweimal zwölf Stunden drei Fälle helvetischer Fröhlichkeit und Herzlichkeit registriert. Sie seien hier aufnotiert.

Wo man singt ...

Sie wissen doch, daß den meisten Schweizern *«das ewige Singen»* der Italiener auf die Nerven geht. Und wie! Also. Und nun hören Sie:

Es ist ungemütlich auf Erden. Naßkaltes Wetter. Nebel und Regen. Grau und zum Katzenstrecken. Schlechte Stimmung. Miese Laune. Hauptbahnhof Zürich. Ich betrete die Halle. Sie widerhallt von fröhlichen Gesängen. Soldaten singen. Schweizer Soldaten. Sie singen so laut wie der Schweizer in Zivil, wenn er höch hat, nur viel viel schöner. Ein frohes und purilmunteres Soldatenlied am andern. Und die Akustik ist prima. Die graue, triste, schwarze Halle ist miteinemmal in helle, heitere Musik getaucht und wie verwandelt. Die Soldaten singen, mit schwerem Gepäck bepackt, den *«Aff»* auf dem Buckel und das auch nicht leichtere Sturmgewehr. Sie rücken zum Wiederholiger ein, und sie singen, daß es eine helle Freude ist. Ihr hättest die Gesichter der Umstehenden sehen sollen!

Auf dem Weg zum Perron gerate ich in eine Gruppe italienischer Fremd- oder Gastarbeiter. Die kommen aus dem Staunen nicht heraus. Sie fragen sich und mich, was eigentlich passiert sei. Ob die Schweizer irgendwo einen Sieg errungen hätten. E che miracolo: Der Italiener singe viel mehr und lieber als der Schweizer, bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten, aber sicher nie, wenn er einrücken, wenn er ins Militär müsse. Ausgerechnet bei diesem Anlaß singe der Schweizer. Ob es ihm so kolossal wohl und ums Singen sei, wenn er zum Militärdienst antreten, müsse? «Ihr hört es ja!», gab ich den Italiani lachend zur Antwort und erzählte ihnen vom schweizerischen Sold und Lohnersatz, von der Gulaschkanone und Verpflegung, von dem Gefühl der Sorglosigkeit, das den Schweizer Soldat befällt, wenn er dem Alltag den Rücken kehren kann und zum zeitlich genau begrenzten WK antreten

muß. – Und wenn ich damit hätte rechnen können, daß sie schon so viel Deutsch verstanden, hätte ich unseren italienischen Fremd- oder Gastarbeiter *«Die jodelnde Schildwache»* von Carl Spitteler aufgesagt. Wie ein lausbübischer Schulbub. Wir mußten nämlich das Gedicht von den sangesfreudigen Wachtsoldaten zu meiner Zeit in der Schule auswendig lernen, und unser Lehrer war Fähnrich in einem Schützenbataillon. Wo man singt ... Meine lieben Landsleute, wie wär's, wenn wir auch an den Tagen, da wir kein Soldatengwäldli tragen, hie und da ein fröhliches Lied säingen?

Herzlich und herzig

Wir vergessen rasch und leicht. Gar wenn ein Unglück das andere in den Schatten rückt. Denken wir an Kennedys Ermordung. Kurz zuvor las ich: «Der Pächter des Hotels Sankt Peter hat die elf Bergwerkarbeiter von Lengede, die aus dem verschütteten Stollen befreit werden konnten, eingeladen, als seine Gäste im Januar eine Woche in Zürich zu verbringen.» – Welch herzliche Geste der Nächstenliebe! Die Sprache des Herzens erfindet immer wieder neue Schriftzeichen. Auch im Zeitalter der Technik. Kreiste da ein Flieger über dem Sarnensee und zeichnete ein Herz an den Himmel. Als Gruß an seine Herzallerliebste, die im Obwaldnerländchen wohnt und an ihren Geliebten mit den hochfliegenden Plänen erinnert werden sollte. – Wenn das nicht herzig ist und zu Herzen geht!

Fürs Poesiealbum notiert

Sie hatte meine Wellenlänge
und ich die ihre offenbar.
Wir wußten nicht, wer in die Fänge
des anderen geraten war.

War sie der Falke, ich die Meise,
von ihr gepackt und fest umkrallt?
Trieb ich nach alter Köderweise
mein Täubchen in den Hinterhalt?

Wir liebten, ohne lang zu fragen,
wer bloß des andern Opfer sei,
uns gegenseitig sozusagen
und fühlten herrlich uns dabei.

Der kurze Rausch ist längst verflossen,
und einzige die Erinnerung
an jenes Glück, das wir genossen,
bleibt unverwelklich frisch und jung.

So träume ich betagter Knabe
und ausgedienter Troubadour
von der, die ich umworben habe.
Von wem und was träumt sie wohl nur?

Fridolin Tschudi